

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 7

Artikel: Ostergedanken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Fr. Blattner, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.
Fr. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 7: Ostergedanken. — Examen-Plauderei. — 30. März 1900. — Die Begriffsbildung III. — Friedhofgedanken. — Pädagogischer Fragekasten. — † Fr. Anna Elisabeth Engeloeh. — Immer wieder. — Mitteilungen und Nachrichten. — Briefkasten.

Ostergedanken.

Letzter Tage stand ich ergriffen vor einem noch nie gesehenen Bilde. Der Sturm peitscht das Meer, Finsternis hüllt es ein, kein Sternlein steht am Himmel, und doch gewahrst Du deutlich im Vordergrunde ein Schiffein im Verzweiflungskampfe mit dem tobenden Element, siehst angsterfüllte Gestalten sich an den Nachen klammern. Rettung ist Unmöglichkeit! Und doch — in das Todesbängen mischt sich Hoffnung; denn wie gebannt hangen die Blicke der Unglücklichen an der herrlichen Lichtgestalt im Kiel des Schiffeins, der eben hoch emporgehoben wird von den Wellen. Dort steht die verkörperte Gottesmacht und -liebe und gebeut dem Sturm Ruhe. — Welchen Kontrast zum schrecklichen Aufruhr der Natur, zur ohnmächtigen Verzweiflung des Menschen bildet die göttliche Ruhe unseres Heilandes! — Und die Wellen legten sich, und es ward eine grosse Stille.

Wir stehen in der Osterzeit. Wir folgten dem Herrn wieder in den geistigen Sturm, der ihn selbst umtobt hat. Seine Ruhe verliess ihn nie, es ist die des völlig in Gott lebenden Menschen. Der göttlichen Macht entäusserte er sich, bis nach vollbrachtem Werk sie sich durch Sprengung der Todesfesseln gewaltig bekundet. Und heller als je zuvor leuchtet er als Lichtgestalt in unser Erdenleben hinein, als Verherrlichter gebietet er Ruhe den uns umtobenden Stürmen.

Oder war's nicht entfesselter Sturm, der ihn in Gethsemane zu Gott schreien machte: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber?

In uns wohnt die Sünde und ihr Sold ist der Tod. Wir wissen von Kindheit an, dass unser Leben nur ein langsames Sterben ist. Wir fühlen des Todes Arbeit, wenn wir krank sind; wir sehen ihn täglich fortschreiten im Werk der Zerstörung bei ältern Leuten. Nichts ist gewisser als der Tod, und doch ist unserer Natur, nach Gott geschaffen, nichts fremder, unnatürlicher. Mit geheimem

Grauen denken wir an die oft so mühsame Loslösung unseres Geistes vom Leibe, an den plötzlichen Eintritt in die Ewigkeit. Wohl dürsten wir oft nach unbegrenzter Kraft und Freiheit von körperlichen Fesseln, aber tiefe Schatten liegen in unbeantworteten Fragen. Worte, Werke, Unterlassungssünden bedrängen uns. Und doch — vor uns steht im Todesthal die Lichtgestalt und winkt: Fürchte dich nicht! Ich bin der Weg!

Aber Er, Er, der Lebensfürst, dessen Natur der Tod der denkbar grösste Widerspruch zum göttlichen Leben in ihm selbst sein musste, Er, der einzig Sündlose, Reine, der allein die ganze unermessliche Schuld der Menschheit und die Heiligkeit und Gerechtigkeit des richtenden Gottes kannte, stand verlassen im Kampfe, seine liebsten Jünger schliefen, der Vater schwieg auf das Flehen des heiligen Trägers des Gerichtes. Unser Erlöser musste den Kelch bis zur Neige leeren, die furchtbare Gottentfremdung und Verschuldung der Menschheit vollständig überblicken, dieses Teufelswerk, vor dem er entsetzt zurückwich, zum eigenen machen und das Gericht darüber tragen. Nie werden wir in unserer Begrenzung auf Erden die Grösse des Erlösungswerkes erfassen, fehlt uns doch schon die Grundbedingung: Christi Abscheu vor allem Ungöttlichen, bedingt durch das völlige Einssein mit Gott. Tiefes Sehnen darnach empfinden wir, aber wie wenig entspricht demselben unser Leben! Daher auch unsere Kleinheit im Lieben, gemessen an der Liebe Christi zu seinem Vater, — somit begrenztes Verständnis des Leidens in Gethsemane und am Kreuze, und wenn uns auch das Herz bebzt vor Schmerz beim Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! es bleibt menschliches Empfinden und reicht nicht an die Tiefe des Empfindens des Gottessohnes

Sturm heulte in und um des Richters Haus, als das Gewoge stets ärger wurde und das Geschrei der verhetzten Menge durch die Luft brauste. Wer schrie? Das Volk, welches nur Wohlthaten empfangen hatte. Mit welchem teuflischem Triumph wird die Macht der Finsternis den Dulder drauf hingewiesen haben: Mein bleibt das Erdreich trotz Deines Liebens!

Die Edeln des Volkes: die Hohenpriester, Aeltesten und Schriftgelehrten bemühen sich sogar unters Kreuz. Wir hören sie höhnen: Er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen. Die erbittertsten Feinde müssen seine Heilandskraft anerkennen. Wir aber denken des Wortes unseres Heilandes: Da die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn und stiessen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Schauernd wenden wir uns ab von diesen blinden Blindenleitern. Dass er sich selbst nicht hilft, sondern das Sühnopfer ganz und voll bringt, — wie können wir es ihm je genug danken?

„Es ist vollbracht!“ erreicht unser Ohr. Wir atmen auf. Endlich erlöst aus der Menschen Hände, wenn auch durch den Tod!

Und der Vorhang im Tempel zerriss von oben an bis unten aus, — das Allerheiligste ist geöffnet, die Handschrift, die wider uns war, ist zerrissen, — der Vater versöhnt! Die Erde erbebt, die Felsen zerrissen, die Gräber thaten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.

Das ist Gottes gewaltige Sprache, und die Erde hält eine Totenfeier, grossartig, wie sie keinem Menschen zu teil geworden.

Die armen Jünger trauern. Wie wenig haben sie ihren Meister verstanden! — Nach drei Tagen aber verwandelt sich ihr Weinen in Freude. Er steht wieder vor ihnen und spricht mit ihnen und nun sehen sie, sehen sogar ihren Messias gen Himmel fahren und wissen, sein Reich ist nicht von dieser Welt, und er wird sie nicht Waisen lassen!

Und uns sollte je bangen, wenn wir diesem Reiche angehören dürfen? Und schlägen selbst die Wellen ins Schiff hinein, kannst ruhig sein, er lässt es nicht zerschellen! Wohl werden Leiden aller Art auch uns treffen, kein Mensch geht über die Erde ohne Leiden. Sie entwickeln und erziehen uns, und ferne liegt es uns, als Höchstes anzusehen, sie rasch wegzubeten. Wir könnten's noch in der Ewigkeit bereuen. Trachten wir darnach, sie zur Verherrlichung unseres Vaters zu tragen, fröhlich, ohne Klage, nie zweifelnd an seiner Liebe. Wie klein ist unser grösster Schmerz im Vergleich zu unseres Meisters Leiden! Neben den Prüfungszeiten giebt's aber auch solche des reinsten, ungetrübtesten Glückes, da es uns vorkommt, als sei das Herz zu eng, all' die hohe Freude zu fassen, da wir der Nähe unseres Herrn ganz besonders gewiss sind. Gefühle sollen uns aber nicht beherrschen. Ob unter dunklen Wolken oder blauem Himmel wandernd, eines halten wir fest: Er lässt uns nimmermehr aus seiner Hand reissen.

Der Uebel grösstes aber ist die Schuld! Je weiter wir eindringen in die Grösse des Erlösungswerkes, des notwendig gewordenen Opfers, um so tiefer schmerzt uns jedes Stolpern, jeder Fall unsrerseits und um so anhaltender lernen wir schreien nach Befreiung. Es wird uns aber auch stets klarer, dass wir allzumal Sünder sind und bleiben bis zum Tode, stets wieder thun, was wir nicht thun wollten. Ein liebloses Urteil entflieht, wir kränken andere und lassen uns kränken, wir werden ungeduldig, haben noch Stimmungen; — wie unbegreiflich ist dies gegenüber der gewaltigen Liebe, die in göttlicher Geduld nur segnete und wohlthat und uns so treulich helfen will, vom eignen Wesen los zu werden. Möchte doch die Lichtgestalt uns täglich so lebendig vor Augen stehen, dass wir ihr stets ähnlicher werden, ruhig in der äussersten Unruhe!

Je mehr wir in Ihm „leben, weben und sind“, desto völliger kommen wir dazu, den Tod als „Gewinn“ zu begrüssen, — er verliert jeglichen Schrecken für uns. Und ob ich auch wanderte im Thale der Todesschatten, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir! Wo Er ist, ist Licht, und im Lichte ziehen wir ein ins ewige Vaterhaus. Sagt er doch selbst: Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit schauen.

Examen-Plauderei!

Von L. Merz, Lehrerin.

Wieder einmal ist die heisse Examenzeit vorbei mit ihrem Schaffen und Hasten. Freuen und Hoffen. Die Erfolge des Jahres sind „preisgekrönt“ oder als „zu schwach erfunden“ ad acta gelegt, das Schuljahr ist abgeschlossen und Lehrer und Kinder erfreuen sich einer doppelt süssen Ruhe- und Ferienzeit.

Aber wie die Saiten des Instrumentes noch vibrieren und leise nachklingen, auch wenn die Hand sie nicht mehr berührt, so wandern die schulgewohnten Gedanken unwillkürlich in ihrem Gebiete weiter, hin und her in alter und neuer Zeit, wengleich für einige Wochen die Schullast von den Pädagogenschultern abgehoben ist.